

# Ethnografieren in europäischen (Semi-)Peripherien? Vom Re-Perspektivieren in Kontaktzonen<sup>1</sup>

*Mit Multispezies-Beziehungen in der Stadt Podgorica denkend, spürt dieser Beitrag Aushandlungen von in der Volkskunde geprägten Ideen des Eigenen und Fremden in Konzepten des Europäischen der Europäischen Ethnologie\_Empirischen Kulturwissenschaft\_Kulturanthropologie nach. Aufbauend auf der Dezentrierung des modernistischen Natur/Kultur dichotomisierenden Denkens von Stadt hin zu einer Perspektive auf Städte als mehr-als-menschliche Verflechtungen wird die Kontaktzone als Denkfigur ethnografischer Forschung in innereuropäischen (post-)kolonialen Machtasymmetrien fruchtbar gemacht. Abschließend wird die Kontaktzone als Denkfigur für europäisch-ethnologische ethnografische Forschung vorgeschlagen, mit der eine Re-Akzentuierung der in die aus der Volkskunde hervorgegangenen Fächer eingeschriebenen Denkweisen des Eigenen und Fremden hin zu multiperspektivisch zwischen zentrierenden und peripherisierenden Dynamiken oszillierenden Ethnografien einhergeht.*

## Überraschungen und Einordnungen

Ein Pferd!?

Ein früher Abend im Februar 2016 in Podgorica in Montenegro zu Beginn einer längeren Feldforschung – meiner ersten nicht im Studienort Graz –

1 Für sehr produktive und hilfreiche Anregungen zu dieser und früheren Versionen dieses Textes danke ich besonders Alexandra Hammer, Arnika Peselmann, Isabella Kölz und Katrin Kremmler sowie den beiden anonymen Reviewer\*innen.

auf den Spuren von *psi litalice* oder *ulični psi*, also streunenden Hunden oder Straßenhunden. Wir, das sind Anna, mein\*e damalige\*r Partner\*in und Studienkolleg\*in, der Hund Ferdinand und ich, sind mit dem Auto vom westlichen Rand der Stadt, von der für wenige Tage gemieteten Airbnb-Wohnung zur Unterkunft für die nächsten Monate in einem vorstädtischen Viertel nahe dem alten Flughafen unterwegs. Wir fahren den vierspurigen Bulevar Josipa Broza Tita, einer der Bulevars, die den Stadtkern umfassen und von den umliegenden vorstädtischen Wohn- und Industrievierteln trennen, entlang. Es ist dunkel, der Bulevar ist stark befahren – in Geschwindigkeiten zwischen schleichend und rasend. Überholmanöver zu bemerken, aber auch selbst zu steuern braucht einiges an Aufmerksamkeit, wir versuchen außerdem zu erkennen, in welche der Seitenstraßen wir einbiegen sollten. Plötzlich sagt Anna vom Beifahrendensitz: „Da steht ein Pferd!“ – „Was?“ Und tatsächlich, am Rand des Bulevars zupft ein Pferd Gräser aus der schmalen Grünfläche zwischen der Fahrbahn und einem Gehsteig. Plötzlich fühlt sich alles noch viel hektischer an. Haben wir uns getäuscht? Wir versuchen zu wenden, halten schließlich bei der nächsten Möglichkeit an, weil wir uns „das“ aus der Nähe ansehen wollen. Doch da steht tatsächlich ein Pferd. Ob wir es berühren müssen, damit wir es glauben? Wir nähern uns mit einer Mischung aus Neugier und Vorsicht, weil Fluchttier und Bulevar und so. Die braune Stute scheint davon ziemlich unbeeindruckt. Sie steht weiter auf dem Gehsteig und zupft Grashalme aus dem Boden. Menschen gehen vorbei, Autos fahren vorbei. Anna und ich scheinen die einzigen zu sein, die dem Pferd Beachtung schenken. Wir wollen auch nicht zu nahe kommen, weil Fluchttier und Bulevar und so. Auch diese Sorge scheinen andere Passant\*innen nicht zu teilen, sie schlängeln sich zwischen Pferd und Hauswand durch, Autos weichen auch nicht aus oder bremsen. Wir überlegen kurz, ob wir etwas „tun“ sollten, stellen fest, dass im Radio „zu Hause“ bestimmt viele aufgeregte Verkehrsfunk-Ansagen gesendet worden wären über ein Pferd auf einer Straße in einer Stadt. Wir stehen da nun schon eine Weile, irgendwie rechnen wir mit jemandem, der vorbeikommt, und das Pferd einfängt und zurück in seinen Stall bringt, oder mit der Feuerwehr oder Ähnlichem. Irgendwann wird es fast langweilig. Menschen gehen vorbei, Autos fahren vorbei, die Stute zupft Gras aus dem Grünstreifen, bewegt sich dabei langsam in eine Richtung entlang des Gehsteigs weiter. Irgendwann gehen wir dann auch zurück zum Auto und setzen unsere Fahrt auf der Suche nach der Unterkunft fort.

Die ethnografischen Unternehmungen, die mit dieser überraschenden Begegnung begannen, ereigneten sich im Rahmen eines Dissertationsprojektes zu den Fragen, wie menschliche und straßenhündliche Bewohnende der Stadt Podgorica miteinander – gedacht mit Donna Haraway – „naturkulturelle Kontaktzonen“ als „weltbildende Verstrickungen“ zwischen Lebewesen verschiedener Arten eingehen,<sup>2</sup> und wie in diesen Menschen-Hunde-Kontaktzonen gemeinsam städtischer Raum als Multispezies-Alltagsraum gestaltet wird.

In den Tagen nach dem Zusammentreffen mit dem Pferd auf dem Bulevar, ich hatte die Wohnung, nach der wir an diesem Abend gesucht hatten, in der Zwischenzeit bezogen, spazierten immer wieder Pferde an dieser Wohnung vorbei. Die Pferde grasten entlang der Straße, die eine große grün-braune Fläche am Stadtrand, den nord-westlichen Ausläufer des Weinbaugebietes Ćemovsko Polje, mit dem Bulevar verbindet. An diesen Szenen überraschte mich wiederum nicht nur die Präsenz von sich frei bewegenden Pferden in städtischem Raum, sondern auch die Selbstverständlichkeit mit der den spazierenden und grasenden Pferden begegnet wurde. Eingeeübt mit Straßenverkehr und anderen Stadtgehenden sind die Pferde, ebenso routiniert sind andere, etwa menschliche oder hündliche Stadtgehende mit den Pferden. Die Pferde gehören zu Rom\*nja, Aschkali und Balkan-Ägypter\*innen, die im Kosovokrieg als *displaced persons* nach Montenegro kamen. Im Stadtviertel Konik – nahe an meiner Wohnung – wurde zunächst ein Refugee Camp errichtet, in den letzten etwa zehn Jahren wird das Camp allmählich durch Wohnbauten ersetzt.<sup>3</sup> Die Pferde werden hauptsächlich zum Ziehen von Fuhrwerken zwischen dem Wohnort am Stadtrand und anderen Teilen der Stadt benötigt. Ansonsten wandern sie grasend von den Unterkünften ihrer Halter\*innen weg durch die angrenzenden Stadtviertel und mischen sich dabei auch unter Kühe und Schafe, die sich landwirtschaftlich gehalten über vorstädtische Grünflächen bewegen. Problematisiert werden die Pferde und Praktiken ihrer Haltung, und

2 Vgl. Donna Haraway: *When Species Meet*. Minneapolis 2008, S. 4 und 7.

3 Die Dynamiken um dieses Camp und die Lebenswelten der Bewohnenden zeichnet detailliert nach: Čarna Brković: *Everyday Life as a Homo Sacer*. *Enclave Urbanism in Podgorica, Montenegro*. In: *Südosteuropa* 66 (1), 2018, S. 10–26.



Abb. 1 Zwei Pferde grasend vor einem Wohnhaus in Podgorica,  
Foto von Elisabeth Luggauer, 9. Februar 2016.

das meist in (Sozialen) Medien und oft zusammen mit rassistischen Zuschreibungen, wenn eines davon verletzt oder krank ist, oder die Tiere starker Hitze oder Regen ausgesetzt sind.

Allmählich wurde mir deutlich was mich – uns – an der ersten Begegnung mit einem dieser Pferde so befremdete: Die in mir – uns beiden – inkorporierte Logik städtischer Räume wurde in dieser Situation in zweifacher Weise durcheinandergeworfen, wir wurden sozusagen in zweifacher Weise überrascht. Zunächst (1) von der Anwesenheit eines Pferdes, nicht vor eine Kutsche gespannt oder im Rahmen anderer Inszenierungen, sondern eigenständig raumnehmend und raumnützend, und (2) dadurch, dass dieses eigenständig stadtgehende Pferd nur uns befremdete und wir uns nicht in einer Ausnahmesituation befanden, in der so etwas wie gemeinsames Krisenmanagement einsetzt.

In der Begegnungssituation selbst waren wir vor allem damit beschäftigt, das Pferd und die Normalität des Pferdes auf dem Bulevar irgendwohin *einzuordnen*. Einzuordnen bedeutete hier, diese Wahrnehmung in ein bekanntes Raster als fehl am Platz einzufächern und

aus vertrauten und eingeübten Mustern zu reagieren, wie etwa Sorge um das Wohlergehen des Pferdes zu empfinden, und das Eintreffen der Feuerwehr oder des Besitzenden zu erwarten. Dieses Raster hatte sich aus unseren (Reise-)Biografien und während des Studiums erlesenen und erprobten Anwendungsbeispielen soziologischer und europäisch-ethnologischer\_kulturanthropologischer Stadtforschung zusammengebaut. Es bestand vor allem aus in der europäischen Moderne geprägten Städten, in der *Natur* – und damit auch Tiere – nur *gezähmt* und *beherrscht* vorgesehen ist und in nicht von Menschen kontrollierten Formen als deplatziert erscheint.

Dieser Text setzt an dem Moment der Überraschung durch ein Pferd und dem zunächst beinahe gescheiterten Auffangen und Umwandeln dieser Überraschung in einen Ausgangspunkt ethnografischer Forschung an. Daraus wirft der Aufsatz Fragen zu erkenntnistheoretischen Selbstverständlichkeiten der Europäischen Ethnologie\_Empirischen Kulturwissenschaft\_Kulturanthropologie auf: Was, wenn Überraschungen während Feldforschungen im vermeintlich kulturell ‚Eigenen‘ die eigenen Logiken zu sehr durcheinanderwerfen, als dass die eingeübte europäisch-ethnologische\_kulturanthropologische\_empirisch-kulturwissenschaftliche Brille des Fruchtbar-machens von Überraschungen im eigenen Alltag aufgesetzt werden kann? Und was, wenn es eigentlich eine andere Brille bräuchte, als jene, die geübt ist, Eigenes zu verfremden? Und: Bedeutet eine solch gravierende Überraschung und ein daher in der Begegnungssituation einsetzendes rasches Einordnen des Erlebnisses in bekannte Bedeutungssysteme, anstelle von einem Zulassen der Überraschung und dem Aufnehmen ihrer Spur, möglicherweise nicht nur, dass eine einzelne in der Europäischen Ethnologie sozialisierte Ethnografin nicht auf diese Überraschung vorbereitet war, sondern sowohl die Überraschung als auch das nicht Vorbereitetsein auf diese Überraschung zu einem gewissen Grad disziplin-systemisch bedingt sind? Die hier vorgenommenen Überlegungen und Re-Akzentuierungen ergeben sich aus Reflexionen von Feldforschungs- und Diskussionsmomenten im Rahmen eines Doktoratsprojektes, das sich in zweifacher Hinsicht an den Rändern des Forschungshorizontes der Europäischen Ethnologie bewegt: Denn es widmet sich Multispezies-ethnografisch Menschen-Hunde-Beziehungen in einer Stadt im südöstlichen Europa. Diese Momente sind hier zu drei Vignetten

verdichtet dargestellt, die zur gemeinsamen Deutung und Reflexion einladen sollen. Diese Vignetten werden schließlich in Bezug zu Literatur gesetzt, die die europäischen Bezüge des Faches Europäische Ethnologie\_Empirische Kulturwissenschaft\_Kulturanthropologie darlegen und diskutieren.

Multispezies und semiperiphere bzw. peripherisierte Alltags- und Forschungskontexte bilden den Boden, aus dem die Überlegungen dieses Textes gewachsen sind.

Anliegen dieses Beitrags ist es jedoch nicht, städtische Multispezies-Lebenswelten aufzufächern. Als ein perspektivischer Aufsatz nimmt dieser Text aber den kritisch-reflexiven und Grenzen dekonstruierenden Impetus der Multispezies-Forschung und der dekolonisierenden Forschung in und zu kulturellen Kontexten des südöstlichen Europa auf, um daraus gegenwärtige Bedeutungen und unter der Oberfläche wirkende Selbstverständlichkeiten der in der Volkskunde geprägten Konzepte von *Eigen* und *Fremd* in den Blick zu nehmen und in ihrer Übertragung in einen europäischen Horizont zu problematisieren.

Dazu stützt sich der Aufsatz auf die Kontaktzone, die zunächst im Kontext der Postcolonial Studies von der Literaturwissenschaftlerin Mary Louise Pratt als Konzept zur Deutung von Begegnungen in kolonisierenden Dynamiken geprägt wurde: „I use this term to refer to social spaces where cultures meet, clash, and grapple with each other, often in contexts of highly asymmetrical relations of power, such as colonialism, slavery, or their aftermaths as they are lived out in many parts of the world today.“<sup>4</sup> Die Kontaktzone, so Pratt, bedeute ein Zusammenkommen von Subjekten, die zuvor geografisch, sprachlich oder kulturell voneinander getrennt waren, und birgt trotz der sie prägenden asymmetrischen Machtkonstellationen das Potenzial von (auch improvisierter) Interaktion mit oftmals unbekanntem oder offenem Ergebnis.<sup>5</sup> Pratt denkt die Kontaktzone weiter als einen Raum der Kontrastierung verschiedener sozialer, kultureller, macht- und geopolitischer Hintergründe und als einen Rahmen des Aushandelns,

4 Vgl. Mary Louise Pratt: Arts of the Contact Zone. In: Profession 1991, S. 33–40, hier S. 34.

5 Vgl. Mary Louise Pratt: Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation. London, New York 2003 (Orig. 1992), S. 7.

gemeinsamen Reflektierens und Lernens in Kontexten universitärer Lehre und Ausbildung.<sup>6</sup> Aus diesen Ansätzen Pratts wurde die Kontaktzone – auch oftmals unter Verlust ihres Impetus der Analyse komplexer und asymmetrischer Machtbeziehungen – zu einer Denkfigur für verschiedenste Kontexte von Zusammentreffen und Interaktion mobilisiert. Pratts Überlegungen aufnehmend macht die Biologin und Wissenschaftstheoretikerin Donna Haraway die Kontaktzone zu einer Denkfigur für stets von verschiedenen Sprachen und asymmetrischen Machtdynamiken durchzogene Multispezies-Alltage fruchtbar und prägte die Kontaktzone damit als wegbereitendes Konzept für Multispezies-Studien und mehr-als-menschliche Anthropologie.

Bei Haraway werden Kontaktzonen zu naturkulturellen und weltbildenden Verflechtungen, in welchen beteiligte Akteur\*innen miteinander werden.<sup>7</sup> Mein Aufsatz schließt an diese beiden perspektivischen und theoretischen Kontexte an, mobilisiert die Kontaktzone in einem konzeptuellen Dreischritt zu einer Denkfigur ethnografischer Forschung in Dynamiken innereuropäischer (post-)kolonialer Machtasymmetrien und schlägt sie schließlich als Rahmen der Re-Perspektivierung eingeübter Machtdynamiken vor. Die Kontaktzone wird dazu (1) als Figur der Dezentrierung des modernistischen Natur und Kultur dichotomisierenden Denkens von Stadt hin zu einer Perspektive auf Städte als historisch gewachsene Multispezies-Verflechtungen angewandt. Anschließend wird sie zurück in ihre anfänglichen theoretischen Kontexte als Denkfigur für soziale Begegnungen in hierarchisierten und kolonisierenden Dynamiken gebracht. Daraus wird die Kontaktzone (2) als perspektivischer Rahmen eines ethnografischen Projektes in eben solchen asymmetrischen, hierarchisierten und kolonisierenden Dynamiken zwischen Kontexten der Grazer Ethnografin und der Forschungspartner\*innen in Podgorica beschrieben. Schließlich wird die Kontaktzone (3) als Denkfigur für ethnografische Forschung fruchtbar gemacht und daraus eine Re-Akzentuierung der in die Europäische Ethnologie und Empirische

6 Vgl. Pratt (wie Anm. 4), S. 39–40.

7 Vgl. Haraway (wie Anm. 2). Die Mobilisierung der Kontaktzone in unterschiedlichen, vor allem mehr als menschlichen, Forschungskontexten fächert beispielsweise kritisch auf: Helen Wilson: Contact Zones. Multi-species scholarship through Imperial Eyes. In: Environment and Planning E: Nature and Space 2 (4), 2019, S. 712–731.

Kulturwissenschaft europäischen Bezugs eingeschriebenen Denkweisen des *Eigenen* und *Fremden* hin zu multiperspektivisch zwischen zentrierenden und peripherisierenden Dynamiken oszillierenden Ethnografien vorgeschlagen.

## Europa und das *Eigene*?

Ahmedabad und Podgorica, oder: Wo forscht die Europäische Ethnologie (nicht)?

Dem Feldforschungsaufenthalt in Podgorica von etwa acht Monaten, der von der oben beschriebenen überraschenden Begegnung eingeleitet wurde, war ein wenige Tage dauernder Besuch in der Stadt im Jahr zuvor vorausgegangen. Während dieser ersten Anwesenheit in der Stadt materialisierte sich auch das Forschungsinteresse dafür, wie städtischer Multispezies-Alltag mit streunenden Hunden gelebt wird.

Zwischen diesen Aufenthalten während der konzeptuellen Vorbereitung dieses Dissertationsprojektes, als sich lose Fäden zu ersten Forschungsinteressen verdichteten und in Seminaren, Kolloquien und Flurkonversationen zwischen Seminarräumen ausgetauscht wurden, arbeitete ein Studienkollege gerade an einem Masterarbeitsprojekt, das ihn zur Beforschung eines Uferbebauungsprojektes für längere Zeit in den Norden von Indien – wir, die Europäischen Ethnolog\*innen, präzisierten selten die Stadt in der das Projekt genau stattfand – führte.

Rund um dieses Projekt wurde viel diskutiert, ob es denn in den Rahmen einer Europäischen Ethnologie passt, ob ‚wir‘ – die Europäischen Ethnolog\*innen, also Ethnograf\*innen, Anthropolog\*innen, Kulturwissenschaftler\*innen, die sich in Europa und mit Europäischem beschäftigen – in anderen als europäischen Kontexten forschen können, in Kontexten, die so ganz anders als die uns eigenen sind. Denn in diesem Projekt ging es nicht etwa um nach Indien ausgewanderte österreichische oder deutsche Rentner\*innen, auch sind an dem Bauprojekt keine sozusagen hiesigen Stadtplaner\*innen beteiligt. Weiters provozierte dieses Forschungsprojekt außerhalb des geografischen Europa die stets in der Luft liegende Frage nach der Fachbezeichnung zwischen – aus Grazer Kontexten sprechend – besonders Kulturanthropologie (in der Institutsbezeichnung enthalten) und Europäischer Ethnologie (Studiengangsbezeichnung) zu konkreteren Positionierungen. Ein Fachverständnis der Kulturanthropologie,

das über die von Ina-Maria Greverus vertretene Fachrichtung nach Graz kam, bietet Raum für ein solches Forschungsunterfangen, aber wie ist das im Falle der Europäischen Ethnologie?

Die Gestimmtheit rund um dieses Projekt war einerseits verhalten und kritisch und andererseits auch neugierig. Wie sei das denn sprachlich möglich? Die Verständigung zwischen dem Kollegen und den Forschungspartner\*innen erfolgte auf Englisch und mit der Hilfe von Übersetzenden. Während dieses Thema in Zusammenhang mit den meisten anderen Abschlussarbeiten, die im deutschsprachigen Raum angesiedelt waren, nicht aufkam, wurde hier natürlich diskutiert, ob es denn nicht eigentlich notwendig wäre, die Sprache des Feldes zuerst zu lernen?

Bereits der erste Kurzbesuch in Podgorica ließ mich sehr verwirrt zurück. Wenn sich Kultur mit Stuart Hall als „gemeinsame Bedeutungen“<sup>8</sup> verstehen lässt, dann fühlte ich mich während dieses Aufenthaltes in einem anderen, nicht von mir geteilten und wenig verstandenen Bedeutungshorizont. Ich war vor allem damit beschäftigt, Worte und Codes zu übersetzen und Bedeutungen irgendwie zu verstehen.

Als ich mit Blick auf die Parallelen zwischen dem kulturanthropologischen\_europäisch-ethnologischen Projekt in Ahmedabad und meinem in Podgorica darauf hinwies, dass ich in Podgorica nicht in ausgelagerten eigenen Kontexten forsche, die Sprache (die ich damals gerade für dieses Projekt zu lernen begann) nur rudimentär verstehe, mir auch mit Englisch und Übersetzenden behelfen werde (müssen), überdies für mehrere Monate dort hinziehe und dazu mein eigenes soziales Umfeld verlasse, ging die Gestimmtheit dennoch in die Richtung, dass wir hier immer noch in europäischen, und damit ähnlichen und verstehbaren Kontexten unterwegs wären – selbst wenn zu Beginn alles verwirrend und neu und anders sein mag.

In diesen (Flur-)Konversationen ereignen sich Aushandlungen der Möglichkeiten und Grenzen einer intuitiven Verstehbarkeit von alltagskulturellen Praktiken, die sich in einem Rahmen vertrauter kultureller Codes ereignen kann. Diese Verstehbarkeit wird als Forschungsraum oder -horizont des Faches angenommen. Sie materialisierte sich in diesen Konversationen als eine biografische, sprachliche

8 Vgl. Stuart Hall: Representation. Cultural Representations and Signifying Practices. London 1997, S. 1.

oder räumliche Einbezogenheit, die sich über miteinander korrespondierende Sphären eines diffusen Räumlichen und eines diffusen Kulturellen ausdrückt. Dieses Räumlich-Kulturelle wurde wiederum über ein ‚Europa‘ oder ‚Europäisches‘ aufgespannt.

Der Versuch, diesem Strang der Verstehbarkeit innerhalb einer intuitiven, aber diffusen räumlich-kulturellen europäischen Rückbezüglichkeit als disziplinärer Horizont nachzufassen, führt zurück zu Utz Jeggles Überlegungen zum orientierungsstiftenden und dennoch wiederum diffusen volkskundlichen Konzept des *Eigenen* in seiner Relation zu einem *Fremden*.<sup>9</sup> Jeggle stellt fest, dass Volkskundler\*innen in Forschungen in den ihnen eigenen kulturellen Kontexten jene alles infrage stellenden Fremdheitserfahrungen, die außereuropäisch forschende Völkerkundler\*innen erfahren, nicht erleben. Das „volkskundliche Problem“ hingegen sei, das „Fremde im Eigenen“ zu bemerken. Dieses Fremde der Volkskunde, sei im Unterschied zum Fremden der Ethnologie nicht einfach bei Eintritt in den Forschungsraum Vertrautheiten und Ordnungen aufwirbelnd plötzlich da, sondern müsse erst durch Forscher\*innen selbst freigelegt und hergestellt werden.<sup>10</sup> Dieses Eigene ist nicht auf Räumliches oder Sprachliches reduziert aber wird dennoch scheinbar als Schnittstelle daraus begriffen und zeigt sich als eine Art unmittelbarer Alltagshorizont der forschenden Volkskundler\*in. Unter Rückgriff auf Literatur aus dem deutschsprachig gewachsenen Fach stellt dieser Text nun die Hypothese auf, dass dieses, für die Volkskunde identitätsstiftende Eigene mit der Aufdehnung des Faches zu einer Europäischen Ethnologie zu einem Horizont eines europäischen Eigenen mit aufgedehnt wurde.

Wie Jeggle erinnert auch Wolfgang Kaschuba in seiner *Einführung in die Europäische Ethnologie*, erstmals erschienen 1999, bisher zuletzt 2012, an die klassische jedoch überholte Unterscheidung zwischen Volks- und Völkerkunde „wonach sich die Volkskunde mit der ‚eigenen Kultur‘ beschäftige, die Völkerkunde hingegen mit

9 Vgl. Utz Jeggle: Das Fremde im Eigenen. Anmerkungen aus dem Blickwinkel eines Volkskundlers. In: Ders.: Das Fremde im Eigenen. Beiträge zu einer Anthropologie des Alltags. Tübingen 2014 (Orig. 1986), S. 39–54.

10 Ebd., S. 41.

„fremden Kulturen“.<sup>11</sup> Kaschuba hält fest, dass Wahrnehmungen von eigen und anders auch nicht über Nationales erklärbar seien und nennt als Forschungsbeispiele z.B. „Leben an der Grenze in Frankreich“, „Tourismus in Sizilien“, „Bauernleben in Irland“ oder „Aussteigerbiografien in Griechenland“.<sup>12</sup> In diesen Beispielen scheint es um die Erweiterung der deutschsprachigen Volkskunde zu einer deutschsprachigen Europäischen Ethnologie und damit auch um eine Erweiterung der möglichen Forschungsräume über deutschsprachige hinaus zu gehen. Aufgabe dieser Europäischen Ethnologie sei die „Beobachtung und Beforschung des Anderen in der Kultur“.<sup>13</sup> In diesem Zusammenhang reflektiert Kaschuba schließlich über ein „Europäisches Denken?“ für das er festhält, dass darunter keineswegs eine eurozentrische Perspektive fixiert werden solle: „Der Blick darf also nicht an den Grenzen Europas enden, er muß im Gegenteil europäische Entwicklungen in globalen Zusammenhängen sehen, er muß vergleichen, und er muß vor allem die Blicke ‚von außen‘ auf Europa sensibel registrieren.“<sup>14</sup>

Europa ist hier Raum mit Grenzen und Ausschnitt eines Horizonts, den es nicht zu zentral zu setzen gilt, und zugleich gelte es mitzudenken, wie dieser Raum oder Horizontausschnitt von außen betrachtet wird. „Die Möglichkeiten und Fähigkeiten ethnologischen Forschens“, so Kaschuba weiter, „[können] sich in einem europäischen Horizontausschnitt besonders entfalten.“<sup>15</sup> Diese spezifische ethnologische Entfaltungsmöglichkeit in einem europäischen Rahmen ergebe sich, so Kaschuba, aus einer für europäische Kontexte besonderen Reflexivität: „Spätestens seit der Renaissance folgt geschichtliches und gesellschaftliches Denken in Begriffen von Kultur, Politik, Religion einem Bild und Modell ‚europäischer Zivilisation‘. [...] In diesem europäischen Weltbild ist schon früh ein Leitmotiv enthalten, welches das ‚Nachdenken‘ über die eigene wie über andere Gesellschaften auf

11 Wolfgang Kaschuba: Einführung in die Europäische Ethnologie. München 2003, S. 106. – Hier zitiert aus der zu Beginn des Studiums erworbenen Ausgabe, die sich in den für diesen Text herangezogenen Passagen in den späteren Auflagen nicht verändert hat.

12 Ebd., S. 103.

13 Ebd., S. 107.

14 Ebd., S. 108–109.

15 Ebd., S. 109.

die Tagesordnung setzt. [...] Diese Form der ständigen gesellschaftlichen Selbstbeobachtung und Selbstthematisierung verkörpert ein europäisches Spezifikum, das sich in anderen Kontinenten und Kulturen offenbar nicht wiederfindet – jedenfalls nicht in solcher Ausprägung und Kontinuität.“<sup>16</sup>

Europa ist hier nun eine Art geistiger Haltung mit Alleinstellungsmerkmalen, zugleich ist Europa Kontinent, Kultur und historischer Raum: „Europa als diesen historischen Raum eines eingeübten Umgangs mit kulturellen ‚Weltbildern‘ ernst zu nehmen, es also weniger als eine ‚Kulturen-Landschaft‘ denn als großen Diskursraum ‚des Kulturellen‘ zu begreifen, es zugleich als zivilisationsgeschichtliche ‚Werkstatt des ethnologischen Blicks‘ und damit eines spezifischen kulturellen wie wissenschaftlichen Praxismusters zu verstehen, dies alles scheinen mir kultur- wie wissenschaftsgeschichtlich plausible Argumente für ein Wissenschaftskonzept ‚Europäische Ethnologie‘ zu sein.“<sup>17</sup>

*Europa* wird hier zu Kontinent, Geisteshaltung und Diskursraum mit historischer Fundierung und Gewordenheit in der Tradition der Renaissance zusammengezogen. Offen bleibt in Kaschubas Ausführungen, ob Europa nun ein Kontinent ist, aus dem sich ein Diskursraum entwickelt hat, oder ein Diskursraum, der sich physisch verräumlicht hat. Auch erscheinen in dieser Argumentation nur *eine* europäische Geschichte und nur *eine* europäische Zeitlichkeit, nämlich eine *der* Moderne. Entweder werden hier verschiedene europäische Geschichten, verschiedene Modernen und unterschiedliche Zeitlichkeiten zu einem Diskursraum zusammengezogen, oder Europa beschränkt sich in dieser Argumentation auf das westliche Europa, das die europäische Moderne<sup>18</sup> hervorbrachte. Wenngleich es auch

16 Ebd.

17 Ebd., S. 110, Hervorhebung im Original.

18 Mit dieser Verwendung der Begriffskombination „europäische Moderne“ will ich auf verschiedene Kontexte von Moderne hinweisen: Einerseits folge ich Denkrichtungen, die unter Konzepten wie etwa *Multiple Modernities* darauf hinwiesen, dass Moderne vieles und nicht eines ist, sich in unterschiedlichen Kontexten unterschiedlich ereignet und so auch als multipel reflektiert werden muss, siehe z. B. Shmuel N. Eisenstadt: *Multiple Modernities*. In: *Daedalus* 129 (1), 2000, S. 1–29. Zugleich betonen aber Forschungspartner\*innen und in ost- und südosteuropäischen Semi-Peripherien verortete Kolleg\*innen die Spürbarkeit der

gilt, dieses klassische Einführungswerk auf die Problematik seiner Eurozentrismus zu prüfen und neu zu orientieren, dient es im vorliegenden Aufsatz vor allem dafür, zu hinterfragen, wie sehr sich dieses Fach – oftmals unbewusst – noch auf solche nach außen und nach innen gerichteten Eurozentrismen stützt.

Mit den Worten „[d]ie Volkskunde hat sich auf den Weg nach Europa gemacht“ attestiert Gisela Welz dem Fach anhand der steigenden Anzahl an Instituten mit der (Teil-)Bezeichnung Europäische Ethnologie eine Verbreiterung seines Wirkungsraums.<sup>19</sup> Während sich Kaschuba auf ein auf die Renaissance rückbezogenes homogenes ‚Europäisches‘ bezieht, ruft Welz dazu auf, wachsam zu sein für in Europa bestehende und praktizierte „Trennungen und Spaltungen [...] die Gesellschaften hierarchisieren – in wohlhabende und arme, in fortschrittliche und rückständige, moderne und noch nicht moderne, Norden und Süden, in solche, die Hilfe benötigen, und solche, die sie geben oder verweigern können, also Differenzen zwischen den Gesellschaften, die europäische Definitionsmacht beanspruchen, und denen, die dies nicht vermögen.“ Eine Europäische Ethnologie solle derart „willkürliche Ausgrenzungen [...] dekonstruieren und ihnen ethnografisches, historisch informiertes Wissen entgegen [...] setzen.“<sup>20</sup> Welz’ Ruf verhallte eher ungehört, und so bilanziert Friedemann Schmoll diese Aufdehnung der Volkskunde zu einer Europäischen Ethnologie als „Etikettenschwindel“, da sich das Fach weiterhin überwiegend im deutschsprachigen Raum bewege und sich auch fachgeschichtlich deutschsprachig erzähle.<sup>21</sup> Brigitta Schmidt-Lauber identifiziert die Neuorientierung des Faches – im Unterschied zu Welz – nicht in einer räumlichen Erweiterung, sondern im Neudenken der

Dominanz oder Hegemonialität einer europäischen Moderne in ihren (wissenschaftlichen) Alltagen.

- 19 Gisela Welz: Ethnografien europäischer Modernen. In: Beate Binder, Silke Göttlich, Wolfgang Kaschuba u. a. (Hg.): Ort. Arbeit. Körper. Ethnografie Europäischer Modernen. 34. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Berlin 2003. Münster u. a. 2004, S. 19–31, hier S. 19.
- 20 Ebd., S. 20 f.
- 21 Friedemann Schmoll: Stimulanz Europa? Zur Neuformierung der deutschen Volkskunde nach 1945. In: Johannes Moser, Irene Götz, Moritz Ege (Hg.): Zur Situation der Volkskunde 1945–1970 (= Münchner Beiträge zur Volkskunde, 43). Münster u. a. 2015, S. 39–51, hier S. 38.

Forschungsperspektiven als Kultur und Alltag. „Das ‚Europäische‘ im Namen“, so Schmidt-Lauber, sei „nicht als räumliche Spezifizierung zu verstehen [...] – etwa im Sinne der Area Studies und einer Zuständigkeit für jedwede Kulturen in europäischen Ländern vom Balkan bis nach Skandinavien –, sondern im Sinne eines nicht räumlich zu fixierenden geteilten Erfahrungs- und Denkhorizonts“.<sup>22</sup> Als Arbeitsauftrag dieser Europäischen Ethnologie sieht sie damit nicht Kulturanalysen verschiedener kultureller Kontexte in Europa, sondern der „Ausgangspunkt der Europäischen Ethnologie sind lokale Alltagskulturen und Phänomene, die angesichts weiter, oft weltweiter Verflechtungen – Stichwort Globalisierung – als in überlokale Zusammenhänge eingebunden verstanden und betrachtet werden.“<sup>23</sup> Daraus ergibt sich, nochmals in den Worten Schmidt-Laubers, eine Bündelung „volkskundlich-ethnologischer Forschungen im gesellschaftlichen Nahraum“.<sup>24</sup> Als Ausgangspunkt eines solchen gesellschaftlichen Nahraums – eine Seite weiter spricht Schmidt-Lauber von einem „intensiven Blick von innen“ – lese ich die jeweilige eigene Alltagskultur der Ethnolog\*in, die es dann überregional und global einzubinden gilt.<sup>25</sup> Europa erscheint in Schmidt-Laubers Argumentation als „geteilter“ – und somit auch singulärer – „Erfahrungs- und Denkhorizont“.

Timo Heimerdinger und Konrad Kuhn stellen 2020 in einem Rückblick auf die Fachgeschichte fest, dass für Europa im Namen der Europäischen Ethnologie „weniger stringente konzeptionelle Überlegungen ‚Europa‘ betreffend, als vielmehr komplexe Entwicklungen in der Neuordnung der akademischen Disziplinenlandschaft nach 1945 verantwortlich waren“.<sup>26</sup> Heimerdinger und Kuhn führen die Etablierung einer Kulturwissenschaft mit europäischem Fokus auf den Wunsch nach überregionaler Vernetzung zurück. Mit der Wahl von

22 Brigitta Schmidt-Lauber: Einleitung. In: Europäische Ethnologie 56 (2), 2012, S. 122–125, hier S. 124.

23 Ebd., S. 124.

24 Ebd., S. 124.

25 Ebd., S. 125.

26 Timo Heimerdinger, Konrad Kuhn: Europäische Ethnologie – Zur Produktivität der offenen Europakonzeption einer akademischen Disziplin. In: Andrea Brait, Stefan Ehrenpreis, Stella Lange (Hg.): Europakonzeptionen (= Europawissenschaftliche Reihe, 8). Baden-Baden, Innsbruck 2020, S. 169–190, hier S. 169.

Europa in der Fachbezeichnung sollte das Stereotyp der Volkskunde als national beschränkte Wissenschaft überwunden und eine Verbindung regionaler europäischer kulturalistischer Forschungsformationen erreicht werden. Europa bezeichnen die beiden Autoren in diesen Bewegungen als „räumliche[n] und konzeptionelle[n] Bezugsrahmen“, der zu einem „europäisch geweiteten wissenschaftlichen Kommunikationsraum“ führen solle.<sup>27</sup> Heimerdinger und Kuhn sehen in der Annahme von Europa als disziplinäre Be- und Kennzeichnung ein grundsätzliches Potenzial der vergleichenden Forschung und stellen ein Nachdenken über Europa als in manche Forschungsbereiche eingeschrieben und diskursanregend fest – hier nennen sie besonders Mobilitäts-, Tourismus- und Europäisierungsforschung. Die beiden bilanzieren schließlich, dass Europa in der Europäischen Ethnologie keinesfalls territorial verstanden werde und (mit Absicht) nicht zu konkret definiert sei. Sie sehen in Europa den „Imperativ einer Forschungsperspektivierung, die die Elemente Transnationalität, Internationalität, Regionalität und Bezugnahme auf den Nahraum in einer als europäisch konzipierten Kulturgeschichte etc. integriert“<sup>28</sup> und schlagen abschließend vor, Europa als „produktive Chiffre für das Eigene jenseits des Nationalen“ zu betrachten.<sup>29</sup>

Als ein Forschungsprojekt in diesem europäischen „Eigenen jenseits des Nationalen“ gedacht nahm auch das Projekt, aus dem dieser Text hervorgeht, seinen Ausgang. Die südösterreichische, als Europäische Ethnologin ausgebildete, Ethnologin machte sich in einen Forschungsraum im montenegrinischen Podgorica auf, in welchen sie nicht biografisch involviert ist, den sie für das betreffende Forschungsprojekt auch zum ersten Mal betritt, dessen (menschliche) Sprache sie gerade erlernte. Dort ereignete sich die überraschende Begegnung mit einem Pferd auf einem Bulevar und mit der Gelassenheit aller in diesen Begegnungsmoment eingebundenen Multispezies-Akteur\*innen – abgesehen von den sozusagen von außen kommenden Forscher\*innen. Diese Erfahrung zwischen Überraschung und Normalität irritierte gleich zu Beginn der Forschung die in der Ethnologin inkorporierte Logik des Städtischen. Wenn sich die

27 Ebd., S.170.

28 Ebd., S. 189.

29 Ebd., S. 189.

Ethnografin aber doch in einem irgendwie gemeinsamen und damit vertrauten Bedeutungshorizont befindet, wie kann sich dann eine solche Überraschung ereignen?

Mit der Volkskunde hat sich auch das zu disziplinären Gründungszeiten noch als regional, deutsch und wohl auch forschert\*innenbezogen gedachte Eigene perspektivisch – erneut in den Worten von Gisela Welz ausgedrückt – „auf den Weg nach Europa gemacht“, wurde zur Annahme eines europäisch Eigenen aufgedehnt. Rolf Lindner reflektiert über die erfolgte Umbenennung der Volkskunde zu (u. a.) einer Ethnologie als eine eher strategische denn inhaltliche Entscheidung. Lindner mahnt ein, dass die Neubezeichnung als Ethnologie nicht mit einer Abwendung vom holistischen Verständnis von Kultur als Alltagskultur hin zur Perspektivierung von Kulturen der aus der Völkerkunde entstandenen Ethnologie einhergehen soll und zeigt auf, dass mit dieser – zumindest namentlichen – Zuordnung auch „Problemstellungen“ der Ethnologie wie etwa der „Dialektik von Zentrum (koloniales Mutterland) und Peripherie (Kolonien) als diskursiver Rahmen“ übernommen werden.<sup>30</sup> Lindner antwortet auf die Übernahme dieser Problemstellungen mit dem Programm einer – an Cultural Studies angelehnten – tief schürfenden und breit kontextualisierenden Kulturanalyse. Dieser Aufsatz holt diese Bemerkung Lindners, dass eine Benennung der ehemaligen Volkskunde als Ethnologie mit der Reflexion kolonialer Machtdynamiken einhergehen muss, zwanzig Jahre später nochmals auf den Tisch und zeigt auf, dass sich dieser Anspruch nicht nur auf die Bezeichnung „Ethnologie“, sondern auch (stärker als bisher) auf die Erweiterung ins „Europäische“ beziehen muss. Die Hinweise bzw. Aufrufe von Welz und Lindner zusammenziehend, stellt dieser Text in den Raum, dass eine Reflexion über Dimensionen, Spannbreite und Problematiken einer Ethnologie im oder des Europäischen nur in einzelnen Forschungsbereichen der europäisch-ethnologischen Fächerfamilie auch eingelöst wurde. Bedeutungen des Europäischen in seinen pluralen Bedeutungen, Geschichten und Alltagswelten, Verschiedenheiten, Hierarchien und Asymmetrien bearbeiten lediglich Europäisierungsforschung, Migrationsforschung und Forschungen in kulturellen Kontexten

30 Rolf Lindner: Vom Wesen der Kulturanalyse. In: Zeitschrift für Volkskunde 99 (II), 2003, S. 177–188, hier S. 177.

des (süd-)östlichen Europa. Mitunter auch in diesen Fachkontexten, vor allem aber in der Breite der Disziplin wird ‚Europäisches‘ nicht nur kaum problematisiert, sondern oftmals – und wenn problematisiert, dennoch – als singulärer, nach innen einheitlicher und geteilter Horizont von Geschichte und Bedeutungen vorausgesetzt. Zu diesem Deutungshorizont werden historische, kulturelle und politische Kontexte des Mitteleuropäischen aufgespannt, damit aber wird Europa auf im mittleren Europa gefestigte kulturelle Dynamiken reduziert.

Jeggle stellte als ein Problem der Volkskunde fest, dass Fremdes durch die Nähe und (oftmals vermeintliche) Vertrautheit der Ethnolog\*in zu Forschungsthemen und -gegenständen Gefahr laufe, verkannt zu werden und ohne sich überhaupt ausbilden zu können vorschnell in Forscher\*innenlogiken eingebettet zu werden.<sup>31</sup> Umgekehrt aber läuft Fremdes, das sich zwar als solches zeigt, dem aber von vornherein der Mantel des Eigenen übergestülpt wird, ebenso Gefahr verkannt zu werden. Angesichts der Pluralität von Europäischem beziehungsweise von als europäisch Vermutetem und Erwartetem, gilt es – so argumentiere ich hier – in den Fachkontexten einer Europäischen Ethnologie die Erwartung und Voraussetzung von Eigenem zugunsten der Vorbereitung auf Überraschtheit zu überdenken, und sich – je nach Forschungskontext – darauf einzustellen, bewusst aus Eigenem herauszutreten, zu beforschende kulturelle Kontexte für Ethnografierende vorerst fremd sein zu lassen, und sich diese Schritt für Schritt in dialogischem Austausch mit Forschungspartner\*innen (unterschiedlicher Spezies) zu erschließen.

Dieses Vorbereitetsein auf aufrüttelnde Überraschungen beschränkt sich keineswegs auf die räumliche Versetzung von Forschenden. Vielmehr ist kritische Reflexion der Spannbreite und Brauchbarkeit eines gemeinsamen Deutungshorizontes, der in einer regional agierenden Kulturanalyse einst Sinn machte, in komplexen, globalisierten, kapitalisierten, hierarchisierten und kolonisierten Alltagsdynamiken ganz grundsätzlich angebracht. Im Beispiel dieses Beitrags geht es dennoch ganz konkret um Forschungszusammenhänge aus welchen sehr deutlich wird, wie eine Reflexion der – in den Worten Rolf Lindners – „Dialektik von Zentrum (koloniales

31 Vgl. Jeggle (wie Anm. 9).

Mutterland) und Peripherie (Kolonien) als diskursiver Rahmen<sup>32</sup> auch in Forschungskontexten innerhalb Europas von Bedeutung und Notwendigkeit ist.

### Auf ins Andere in der (Semi-)Peripherie?

Für das Forschungsprojekt aus dem sich dieser Text speist, machte ich mich aus meiner im deutschsprachigen Mitteleuropa zentralisierten Perspektive an die geografischen Ränder Europas bzw. dieses (vermeintlichen) gemeinsamen kulturellen Deutungshorizontes auf. Jurij Lotman versteht Kulturen als Semiosphären, die sich in Zentren und Peripherien denken lassen. Im Zentrum werden jene Codes produziert, die eine Semiosphäre dominieren. In den Peripherien – die an die Peripherien anderer Semiosphären grenzen – werden diese Codes im Dialog mit anderen Peripherien adaptiert, ausgehandelt und verändert. Als vermischte und veränderte Codes gelangen diese wieder zurück ins Zentrum. Während das Zentrum zwar nach Wahrung geltender Codes strebt, sind die Peripherien in Lotmans Kulturtheorie dynamische und chaotische Räume des Zusammentreffens von Verschiedenem und daher Momente kreativer Aushandlung. In diesem kultursemiotischen Modell können sich Zentren und Peripherien auch verschieben und ineinander umkehren.<sup>33</sup>

Aus der – von der Europäischen Ethnologin eingeübten – Perspektivierung von Europa als gemeinsamem Deutungshorizont und aus dem Aufruf der Kritischen Europäisierungsforschung, Europa als ein politisches Projekt von seinen Rändern her zu re-perspektivieren, lässt sich das Forschungsprojekt zwischen Graz und Podgorica zunächst als eine solche kultursemiotische und politische Zentrum-Peripherie-Dynamik denken. Die Ethnografin gibt sich hier aus ihren eigenen, in der „hegemonialen Architektur Europas“<sup>34</sup>

32 Lindner (wie Anm. 30), S. 177.

33 Vgl. Jurij M. Lotman: Die Innenwelt des Denkens. Eine semiotische Theorie der Kultur. Frankfurt a. M. 2010 (Orig. 2000), bes. S. 163–202; ders.: Über die Semiosphäre. In: Zeitschrift für Semiotik 12 (4), 1990, S. 287–305.

34 Regina Römhild: Reflexive Europäisierung. Tourismus, Migration und die Mediterranisierung Europas. In: Gisela Welz, Annina Lottermann (Hg.): Projekte der Europäisierung. Kulturanthropologische

zentralisierten, Kontexten in Peripherien. Dort erwartet sie sich veränderte und vermischte Codes und versucht diese erstmals in ihre eigenen zurückzuübersetzen – und ist dabei wenig eingestellt auf allzu große Überraschung. An dieser anzusetzen würde jedoch die Frage der einfachen Rückübersetzbarkeit von Codes in dieser vermeintlichen Peripherie provozieren.

Der konkrete Forschungsraum bildet aus der Perspektive der Grazer Ethnografin jedoch nicht nur eine kultursemiotische Peripherie. Das südöstliche Europa wird von mitteleuropäischen kulturellen, sozialen, politischen und wirtschaftlichen Kontexten seit Jahrhunderten kulturell, sozial, politisch und wirtschaftlich peripherisiert. In Aufarbeitungen der Prozesse innerhalb des Habsburgerreiches werden diese Machtdynamiken der Peripherisierung einerseits, des Bestrebens der Homogenisierung andererseits und insbesondere die territorialen Politiken in Bosnien und Herzegowina als kolonisierend verstanden.<sup>35</sup> Diese den Forschungskontext prägenden asymmetrischen, hierarchisierenden und kolonialen Dynamiken werden in der weltsystemanalytischen Einordnung des südöstlichen Europa als geopolitische Semi-Peripherie aufgefangen.<sup>36</sup> Ognjen Kojanić schlägt jedoch für post-jugoslawische Kontexte eine Rückbesinnung auf das Zentrum-Peripherie-Denken und verstärkte Dynamisierung dessen als von Räumlichem abgekoppelte und vor allem wirtschaftlich asymmetrische Relationen vor.<sup>37</sup>

Auf der europäisch-ethnologischen Suche nach dem ‚Anderen in der eigenen europäischen Kultur‘ werden kulturelle Kontexte des Balkans dabei zunächst zu einem ‚Anderen im Eigenen‘, das es eigentlich erst zu verfremden und neu zu erschließen gilt. Diese Perspektivierung erinnert an alterisierende und abwertende Zuschreibungen

Forschungsperspektiven (= Kulturanthropologie Notizen, 78).  
Frankfurt a. M. 2009, S. 261–267, hier S. 261.

- 35 Vgl. z. B. Johannes Feichtinger, Ursula Prutsch, Moritz Csáky (Hg.): *Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis*. Innsbruck u. a. 2003.
- 36 Vgl. Nicos P. Mouzelis: *Politics in the Semi-Periphery: Early Parliamentarianism and Late Industrialisation in the Balkans and Latin America*. Basingstoke 1986.
- 37 Vgl. Ognjen Kojanić: *Theory from the PeripherieS. What Can the Anthropology of Postsocialism Offer to European Anthropology?* In: *Anthropological Journal of European Cultures* 29 (II), 2020, S. 49–66.

‚des Balkans‘ und Jugoslawiens, die Maria Todorova als komplexe Prozesse der Imaginationen und Selbst-Orientalisierungen nachgezeichnet hat.<sup>38</sup> Möglicherweise ist das Unbehagen, dass diese Perspektivierung zu sehr an die historisch gewachsenen Prozesse der Peripherisierung und Exotisierung des südöstlichen Europa erinnert, auch ein Grund, besser nicht von einem ‚ganz Anderen‘ – und damit ‚Fremdem‘ – zu sprechen, sondern lieber die Folie des Eigenen über das südöstliche Europa zu legen und damit vermeintlich weniger alterisierend zu agieren?

Das Forschungsprojekt, aus dem heraus dieser Text geschrieben wurde, folgte zu seinem Beginn genau diesem Interesse: der Suche nach dem Anderen in den eigenen (stadt-)kulturellen Kontexten. Die westliche Stadt, in deren Logik – wie bereits bemerkt – sowohl ich als auch die Stadtforschung der Europäischen Ethnologie eingeflochten sind, entwickelte sich seit Industrialisierung und Moderne als ein Raum der Aufgeräumtheit, Beherrschung und Ornamentierung von ‚Natur‘. Aus Londoner, Pariser und New Yorker Kontexten heraus arbeitet Chris Pearson die besondere Rolle von Hunden in dieser modernistischen Neugestaltung der Stadt auf und zeichnet den Prozess der Vertreibung und Tötung der die Städte zahlreich bevölkernden streunenden Hunde (und anderer Tiere) nach.<sup>39</sup> Parallel zur Beseitigung der nun als „wild“ und „unzivilisiert“ kategorisierten streunenden Hunde gewann die Haltung von gezüchteten und in Rassen unterteilten Hunden als städtische Haustiere, an Bedeutung. Als neue Symbole stadtbürgerlicher Freizeitkultur wurden sie an Leinen durch – nun ebenso verstärkt angelegte – städtische Parks und gepflegte und gestutzte Grünanlagen spazieren geführt. Diese Formierung der Identifikation der modernen europäischen Stadt über Zähmung des Streunenden und Wilden zu einer bürgerlichen Freizeitgestaltung mit angeleinten Hunden in Parkanlagen beschreibt Pearson als „Dogopolis“ und hält fest, dass diese Dogopolis in imperialistischen, eurozentristischen, europäisierenden und kolonisierenden Dynamiken der Moderne auch weltweit als städtische Leitidee

38 Maria Todorova: *Imagining the Balkans*. Oxford, New York 2009 (Orig. 1997).

39 Vgl. Chris Pearson: *Dogopolis. How Dogs and Humans made Modern*. New York, London, and Paris. Chicago 2021.

angewandt wird. Cihangir Gündoğdu wiederum zeichnet nach, wie sich diese Transformationen in städtischen Menschen-Hunde-Beziehungen aus mitteleuropäischen Städten im Zuge von komplexen und wechselseitigen Europäisierungsprozessen ab Ende des 19. Jahrhunderts im Istanbul des späten Osmanischen Reiches ausbreiteten, städtische Neuaushandlungsprozesse anstießen, und wie diese Transformationen zwischen mitteleuropäischen Städten und dem zerfallenden Osmanischen Reich als Indikatoren für Moderne und Zivilisation zirkulierten und angewandt wurden.<sup>40</sup>

Das hier dargestellte Forschungsprojekt nimmt seinen Ausgang in der biografischen und stadtforschenden Verortung in Wien und Graz, wo als Haustiere gehaltene Hunde, die sich ohne Leine durch die Stadt bewegen, ein öffentliches und politisches Ärgernis darstellen.<sup>41</sup> Es folgt dem Interesse, wie es sich in anderen Stadtkontexten mit Hunden leben lässt, die keinem Menschen zuordenbar sind und als „streunend“ deklariert werden. Dieses Projekt nahm also zunächst Spuren dieser, in der modernistischen mitteleuropäischen Stadtidee zu einem Zentrum hegemonialisierten, Codes auf und will diese Codes aus dem Zentrum hinaus verfolgen. Ich begeben mich also perspektivisch und räumlich in kultursemiotisch und geopolitisch peripherisierte Kontexte. Von diesen peripherisierten Kontexten aus gilt es – wie von der Kritischen Europäisierungsforschung gefordert –, Europa zu dezentrieren und neu zu perspektivieren.<sup>42</sup> Dazu, so Jens Adam, Manuela Bojadžijev, Michi Knecht, Paweł Lewicki, Nurhak Polat, Regina Römhild und Rika Spiekermann, soll ein „postkolonialer Blick [...] entschiedener als bisher auf die global verflochtene Gegenwart des Kontinents“ geworfen werden, der es

40 Vgl. Cihangir Gündoğdu: Dogs Feared and Dogs Loved. Human-Dog Relations in the Late Ottoman Empire. In: *Society & Animals* 2020, S. 1–22.

41 Vgl. Klara Löffler: À la longue. Mensch und Hund unterwegs in der Stadt. In: *bricolage. Innsbrucker Zeitschrift für Europäische Ethnologie* 6, 2010, S. 204–224; Elisabeth Luggauer: Die Ordnung von Wildheit. Hunde in städtischen Räumen. In: *Tierstudien* 8, 2015, S. 104–114.

42 Vgl. Römhild (wie Anm. 34); Jens Adam, Manuela Bojadžijev, Michi Knecht u. a.: Europa dezentrieren: Programm und Perspektiven einer Anthropologie reflexiver Europäisierung. In: Dies. (Hg.): *Europa dezentrieren. Globale Verflechtungen neu denken*. Frankfurt a. M. 2019, S. 7–33.

vermag, „postkoloniale und reflexive anthropologische Perspektiven für eine kritische Analyse des gegenwärtigen Europas produktiv“ zu machen.<sup>43</sup> „Aus der Perspektive seiner Ränder und globalen Verflechtungen zeigt sich das politische Projekt Europa als spannungsreich und ambivalent, so dass sich die Rede von seiner Einheitlichkeit mehr und mehr als Trugbild erweist.“<sup>44</sup> Angeregt wird eine „reflexive Anthropologie der Europäisierung“, die sich Europäischem eben nicht von seiner (vermeintlichen) Einheitlichkeit, sondern von Verschiedenheiten und Hierarchien her annähert und es daher auch vermag, dem beiläufigen und unintendierten, nach innen gewandten Eurozentrismus auszuweichen, den die Aufdehnung kultureller Kontexte des mittleren Europa zu einem gemeinsamen Deutungshorizont mit sich brachte.<sup>45</sup> In diesen Dezentrierungen und Re-Perspektivierungen des Europäischen sind jedoch, bemerkt Katrin Kremmler, geopolitische und kulturelle Kontexte des (süd-)östlichen Europa (noch) wenig thematisiert und erscheinen eher als „flyover zone“ zwischen dem mitteleuropäischen berlinischen Zentrum und den Rändern des Kontinents.<sup>46</sup> Aus genau dieser Auslassung heraus beschreibt Kojanić Potenzial und Mehrwert sich verstärkt Konzepten der Anthropologie postsozialistischer Kontexte zuzuwenden – für die Anthropologie in und über Europa, die sich die Analyse komplexer Dynamiken von Relationen und Marginalisierungen zur Aufgabe macht.<sup>47</sup>

## Multiperspektivisches Ethnografieren in der Kontaktzone

Wo sind wir denn hier eigentlich?

Nach mehreren Wochen in Podgorica vertieften sich die sozialen Beziehungen mit menschlichen und tierlichen Forschungspartner\*innen zu auch

43 Adam, Bojadžijev, Knecht u. a. (wie Anm. 42), S. 7 f.

44 Ebd., S. 12.

45 Ebd., S. 14 f.

46 Vgl. Katrin Kremmler: Decentering (Western) Europe: Rethinking Global Entanglements from the Eastern Semi-Periphery. Rezension von: Adam, Jens et al. (Hg.): Europa dezentrieren: Globale Verflechtungen neu denken. Frankfurt/New York 2019. In: *Intersections. East European Journal of Society and Politics* 6, 2020, S. 140–152.

47 Vgl. Kojanić (wie Anm. 37).

kollaborativen ethnografischen Praktiken. Erste situative Gespräche im Vorbeigehen wurden zu Go-Alongs, zu Interviews und Zusammenarbeiten in der Versorgung von Hunden. Anfängliche Frage-Antwort-Dynamiken lösten sich immer mehr in Kontextualisierungen verschiedener Wissenspraktiken und Perspektiven auf und wurden zu gemeinsamen Reflexionen über verschiedene Diskurse in die wir verwoben sind. So bemerkten wir in verschiedenen Multispezies-Verflechtungen unterschiedliche Wissensselbstverständlichkeiten, was denn Hunde und Pferde eigentlich sind, wie sie kulturell konstruiert sind und welche menschlichen Erwartungen daher an sie gestellt werden, auch darüber, wie Hunde, Pferde und Stadt zusammenkommen, wie Stadt überhaupt gedacht ist. Schließlich bemerkten wir auch, dass wir den Ort an dem wir zusammenkamen, Podgorica, ganz entscheidend anders verorten. Während ich mich an europäischen Rändern wähnte, verstanden sich Gesprächspartner\*innen gar nicht als Teil dieses Europa. In Selbstverortungen bewegen sie sich sehr multiperspektivisch zwischen etwa Montenegrinisch oder Serbisch oder beidem, zwischen „Balkanci“, etwas Mediterranem, oder auch Türkischem, zwischen jugoslawischer Zufriedenheit und Reflexionen diktatorischer Strukturen oder postsozialistischer Prekarität und Freiheit hin und her erzählend, ihre Sprache sowohl als serbisch als auch als montenegrinisch – manchmal wechselnd innerhalb desselben Gespräches – benennend, und vielleicht auch zugleich versuchend, ihre eigene Rolle in ihrer albanischen Familie zu erklären. Genauso multiperspektivisch – oder perspektivenflexibel – muss auch die Ethnografin sein, um zu diesen pluralen Perspektiven, Verortungen und Identitätsstiftungen wiederum venezianische, mediterrane, osmanische, österreich-ungarische, jugoslawische, postsozialistische, serbische, montenegrinische, albanische und europäische Kontexte herzustellen sowie Erzählungen an das gesellschaftliche Kräftefeld von Geschlechter-, Klassen- und Race-Dynamiken um die spezifische erzählende Person herum rückkoppeln zu können.

Dieses Europa, dem sich nicht zugeordnet wurde, erscheint in Gesprächen als kulturelles, soziales, politisches und auch wirtschaftliches und beginne erst mit Slowenien. Deutschland wäre das, was dieses Europa besonders ausmache. Viele der Europabilder der Forschungspartner\*innen kamen über mich und meine Handlungen zum Ausdruck. So wurde bemerkt, dass ich für „eine Europäerin“ überraschend viel Spaß verstünde und auch recht flexibel mit Zeit und Terminen sei, andererseits wäre aber schon auch gleich klar, einfach „so wie ich aussehe“, dass ich „aus Europa“ sei. Auch dieses viele Spazieren mit dem „Mischlingshund“: „sehr europäisch“.

In ethnografischen Forschungen gilt es stets von eigenen Perspektiven, Selbstverständlichkeiten und Logiken weg zu denken und in dialogischen und multiperspektivischen<sup>48</sup> Dynamiken jene der Forschungspartner\*innen zu verstehen. So fügen sich im gemeinsamen Unterwegssein in städtischen Räumen und im gemeinsamen Denken und Reflektieren zwischen Ethnografin und Forschungspartner\*innen neue Perspektiven auf städtische hündliche Raumnahmen – über angeleint und in Gärten lebend hinausgehend – sowie Ideen von Städten als mehr als menschliche Räume zusammen.

Sich mit Forschungspartner\*innen mitzubewegen bringt aber nicht nur, dem Forschungsinteresse dieses Projektes folgend, Logiken des Stadtlebens mit streunenden Hunden zutage, sondern initiierte auch den Wechsel in der Ethnograf\*innenperspektive auf *Eigenes*, *Fremdes* und europäische Ränder. Während ich mich an den Rändern Europas Fremdes im Eigenen ethnografierend wähnte, sehen sich menschliche Forschungspartner\*innen in Podgorica außerhalb eines als kulturell, politisch und wirtschaftlich gedachten Europa. Das südöstliche Europa wird in historisch lange gewachsenen Machtdynamiken der Europäisierung vom hegemonialen mitteleuropäischen Zentrum, in jüngerer Zeit auch verkörpert durch die EU, in einer Zeitschleife des Aufholens und Anpassens gehalten, und damit ständig als anders und (noch) nicht zugehörig markiert.<sup>49</sup> Einerseits lässt sich diese Selbstverortung der Forschungspartner\*innen als zu einer

48 Den Ausdruck der multiperspektivischen Ethnografie übernehme ich von Katharina Eisch-Angus, die eine multiperspektivische Ethnografie, in der sowohl die Forscherin pluriperspektivisch aufmerksam ist, zugleich anstrebt, verschiedene – und sich je nach Situation wandelnde – Interpretationen, Einordnungen und Positionierungen der Forschungspartner\*innen aufzufangen, an George Marcus anknüpfend als *multi-sited* Ethnografie denkt und anregt. Katharina Eisch-Angus: Was forschen wir? Perspektiven kontextuellen Forschens zum östlichen Europa. Einfälle und Ausblicke einer Grenzgängerin. In: Jahrbuch Kulturelle Kontexte des östlichen Europa 60, 2019, S. 33–57.

49 Klaus Roth arbeitet politische, wirtschaftliche und kulturelle Prozesse der Europäisierung im südöstlichen Europa bis ins Osmanische Reich auf. Klaus Roth: „Europäisierung“. Zur Geschichte eines wieder aktuellen Begriffes. In: Ders., Petăr Petrov, Katerina Gehl (Hg.): Fremdes Europa? Selbstbilder und Europa-Vorstellungen in Bulgarien (1850–1945). Münster 2007, S. 7–13. Austeritätspolitik gegenüber dem südöstlichen Europa analysiert „hegemonic temporalities“ aufzeigend Paul Stubbs: Slow, Slow, Quick, Slow. Power, Expertise and the Hegemonic

Selbst-Orientalisierung inkorporierte asymmetrische europäisierende Machtdynamiken lesen. Andererseits schwingt in dieser Selbstverortung auch oftmals eine bewusste und in die Zukunft gerichtete Abgrenzung von Europäischem mit, das für eine vorschnelle Standardisierung und Überregulierung steht. In diese Ambivalenzen der Europäisierung sind auch die Pferde in ihren Multispezies-Verflechtungen mit Rom\*nja, Aschkali und Balkan Ägypter\*innen in Podgoricas Stadtviertel Konik eingesponnen. Im Zuge der Beitrittsverhandlungen Montenegros zur EU wurde die Auflösung des Camps in Konik und damit eine Umstrukturierung der Lebensumstände der Bewohner\*innen von Seiten der EU als eine der Prioritäten benannt. Čarna Brković zeichnet nach, wie durch diese Forderung das ehemalige Camp und dieser Ort im Stadtraum zu einem Maßstab für das „level of ‚Europeanization““ Montenegros wurde.<sup>50</sup>

Die Perspektiven der Forschungspartner\*innen auf die historischen, kulturellen und politischen Kontexte Podgoricas und auf die Relationen zwischen ihnen und der Ethnografin aufzunehmen, fordert den Zugang der Europäischen Ethnologie\_Empirischen Kulturwissenschaft\_Kulturanthropologie auf Europa als einen gemeinsamen Deutungshorizont über plurale historische, politische und kulturelle Kontexte aufspannbar heraus. Deutlich wird, dass es in einem Forschungskontext wie diesem nicht darum gehen kann, Fremdes im Eigenen zu verstehen, sondern viel eher darum, die kulturellen Codes im Forschungsraum als unvertraut und fremd zu bemerken und anzuerkennen und somit an allzu große ethnografische Überraschung nicht mit dem Versuch des Verstehens im Sinne einer Einordnung in vertraute Bedeutungsraster anzusetzen, sondern Überraschtheit und Uneinordenbarkeit vorerst auszuhalten. Hier wird europäisch-ethnologische ethnografische Feldforschung zu einem liminalen Zustand zwischen verschiedenen Bedeutungssystemen. Dieser Zustand ethnografischer Liminalität birgt zugleich das Potenzial der Entfaltung verschiedener und neuer Perspektiven. So erscheinen die Pferde nicht mehr in einer vorschnell übergestülpten modernistischen Stadtordnung als deplatziert. Sie können schließlich aus den

Temporalities of Austerity. In: Innovation. The European Journal of Social Science Research 31 (1), 2018, S. 25–39.

50 Brković (wie Anm. 3), S. 22.

Kontexten des Forschungsfeldes heraus in ihrer Verflechtung in die historisch gewachsene Logik Podgoricas gedeutet werden. Sie fügen sich in diese geübt und wie selbstverständlich wirkend ein, grasen auf Kinderspielflächen, teilen sich Grünflächen mit Schafherden, bringen auf ihren Stadtgängen Autos zum Anhalten und Hupen, und nehmen von Menschen manchmal ein Schmunzeln, eine kurze Berührung oder ein Kopfschütteln mit, und von Hunden ein Knurren, Bellen oder auch Verjagen. Zugleich werden sie so wie Straßenhunde, wie Gündogdu für Istanbul darstellt, häufig zu Projektionsflächen, anhand derer eine von menschlichen Forschungspartner\*innen als „europäisch“ bezeichnete Stadtordnung ausgehandelt wird. Dabei werden über die städtische Anwesenheit von Straßenhunden und Pferden, aber auch Schafen und Kühen, Selbstverortungen zwischen „Balkan“ und „Europa“, zwischen „Chaos“ und „moderner Stadt“ und zwischen „frei“ und „kontrolliert“ ausgedrückt, in welche(r) dann auch wir, die „Anthropologin aus Europa“ mit dem „Mischlingshund“, nach Perspektiven befragt und einbezogen werden. In diesen Verortungen und Perspektivierungen wird Europäisches ambivalent zwischen erstrebenswert und abzulehnend behandelt.

Ethnografische Feldforschung als von Machtasymmetrien geprägte Dynamiken wechselseitiger Multiperspektivität und Sinnstiftungen zu denken, verweist zurück auf Mary Louise Pratts Prägung der Kontaktzone als perspektivischen und analytischen Rahmen des Zusammenkommens in verschiedenen sprachlichen und kulturellen Kontexten und kolonisierenden Dynamiken, in welchen aber dennoch das Potenzial von Aushandlung und Neugestaltung angelegt sein kann.<sup>51</sup> In diese Richtung wurde die Kontaktzone für ethnografische Kontexte bereits mehrfach fruchtbar gemacht. John Clarke, Dave Bainton, Noémi Lendvai und Paul Stubbs reflektieren inspiriert von der Kontaktzone über komplexe Dynamiken der Verabschiedung, des Übersetzens und Aushandelns von *policies* in den hierarchisierten Europäisierungsdynamiken im südöstlichen Europa.<sup>52</sup> Ira Spieker, Sarah Kleinmann und Arnika Peselmann mobilisieren die Kontaktzone als Denkfigur für ethnografierende Begegnungen zwischen

51 Vgl. Pratt (wie Anm. 5); dieS. (wie Anm. 7).

52 Vgl. John Clarke, Dave Bainton, Noémi Lendvai u. a.: *Making Policy Move. Towards a Politics of Translation and Assemblage*. Bristol 2015.

westlichen und östlichen, zentrierten und peripherisierten Kontexten der Kulturarbeit und -politik im deutsch-tschechischen Grenzraum.<sup>53</sup>

Das Wandern der Kontaktzone bis hin zu Multispezies-Dynamiken reflektierend, beschrieb Pratt selbst Konzepte wie dieses nicht als Lösungen, sondern als Werkzeuge, um anders und neu zu denken.<sup>54</sup> Dementsprechend geht es in meinem Beitrag auch weniger darum, aus Problematisierungen heraus konkrete Lösungen zu benennen, sondern zu Re-Akzentuierungen von vertraut und selbstverständlich Gewordenem anzuregen.

Clarke, Bainton, Lendvai und Stubbs wie auch Spieker, Kleinmann und Peselmann denken die Kontaktzone weniger vom raumbegrenzenden Wortteil der „Zone“ her, sondern eher an einer im „Kontakt“ angelegten Relationalität ansetzend. Diesen Zugang aufnehmend, stülpe ich die Kontaktzone ebenso nicht als starren Rahmen über Forschungsdynamiken zwischen Graz und Podgorica, sondern mache sie produktiv als Verflechtung sozialer Dynamiken in der sich multiperspektivische Re-akzentuierungen ethnografischer Forschung und Wissensproduktion in geopolitisch, wirtschaftlich, historischen, kulturellen und speziesbezogen hierarchisierten Relationen zwischen der Ethnografin und dem Forschungsfeld ereignen können. In diesen wechselseitigen Aushandlungen erscheint Podgorica schließlich nicht mehr nur aus der Perspektive mitteleuropäischer städtischer Kontexte als Beispiel einer europäischen Stadt, die irgendwie ein bisschen anders zu funktionieren scheint, sondern Podgorica wird in Dynamiken zwischen Ethnografin und anderen Forschungspartner\*innen zu einer Art gemeinsamem neuen Zentrum, das aus der Sicht der Ethnografin in diesem (Kon-)Text aber dennoch das von Lotman bemerkte kreative peripherische Potenzial birgt. Hier liegt dieses Potenzial im Aufwirbeln jener in der Ethnografin zentrierten Codes und der daraus entstehen könnenden wechselseitigen Übersetzung zwischen Ethnografin und Multispezies-Forschungspartner\*innen sowie der

53 Vgl. Sarah Kleinmann, Arnika Peselmann, Ira Spieker (Hg.): Kontaktzonen und Grenzregionen. Kulturwissenschaftliche Perspektiven (= Bausteine aus dem Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde, 38). Leipzig 2019.

54 Mary Louise Pratt: Foreword. In: Kleinmann, Peselmann, Spieker (wie Anm. 53), S. 7–13, hier S. 7.

wechselseitigen Umdeutung und Neuschaffung von Codes. Ansätze und Praktiken der menschlichen und tierlichen Forschungspartner\*innen selbst, wie auch die aus unseren oft verschiedenen Perspektiven entstandenen Re-Perspektivierungen aufzunehmen, wirft zunächst europäisch-modernistische Konzepte von Stadt durcheinander und bietet die historisch gewachsene Multispezies-Verflechtung<sup>55</sup> als Denkfigur des Städtischen an. Weiters wird so eine Perspektive auf kulturell-politisch-wirtschaftliches Europäisches als bis an die Grenzen des Kontinents reichender geteilter Bedeutungshorizont dezentriert. Somit wirft Denken mit Multispezies-Forschungspartner\*innen in der Europäischen Ethnologie verfestigte Blicke auf Zentren, Peripherien und Europa durcheinander und eröffnet Möglichkeiten und Notwendigkeiten einer Europäischen Ethnologie bzw. Empirischen Kulturwissenschaft europäischen Bezugs ethnografische Kulturanalysen mitunter als multiperspektivische (solche anderer Spezies in diesem Ansatz mitgedacht) Kontaktzonen zu denken. In diesen Kontaktzonen gilt es, *Eigen* und *Fremd*, oder *vertraut* und *neu*, *verständlich* und *unübersetzbar* nicht kontinental-räumlich vorzusetzen, sondern situativ zu bewerten und je nach Überraschungslage neu auszuhandeln.

In den Ansätzen Pratts und Haraways sind Kontaktzonen sich in hegemonialen (kolonisierenden und anthropozentrischen) Dynamiken ereignende Räume der Aushandlung in welchen die jeweiligen Machtdynamiken zwar nicht aufgelöst, aber dennoch überschritten oder unterwandert werden können, und sich ein sozialer Raum der Begegnung verschiedener Perspektiven und des gemeinsamen Schaffens von neuen Bedeutungen entwickeln kann. In der Fruchtbarmachung der Kontaktzone als Zugangsweise für (Multi-spezies)-Ethnografien wird aus dem postkolonialen Konzept eine Denkfigur dekolonisierender Multispezies-Anthropologie europäischer Kontexte und Problematisierungen. Ethnografie als eine solche Kontaktzone zu denken und zu reflektieren schließlich geht mit

55 „Verflechtung“ ist hier eine Übersetzung des von Tim Ingold geprägten Begriffes des „meshwork“. Sein Konzept von *meshwork* als Verflechtung und Verknotung von Linien verschiedenster Arten beschreibt Ingold an mehreren Stellen. Mein Denken von Stadt als „multispecies meshwork“ ist vor allem geprägt von den Darstellungen des „meshworks“ in Tim Ingold: *Lines. A Brief History*. Abingdon 2007.

der Erinnerung und weiteren Aufforderung einher, Fortschreibungen und Reproduktionen kolonisierender Strukturen in ethnografischer Forschung zu problematisieren und umzulenken. Dabei gilt es nicht nur *anthropos* zu dezentrieren, um Raum für andere als menschliche Perspektiven auf nicht nur Stadt zu geben, sondern auch den oftmals universell gedachten *anthropos* in seinen verschiedenen zentrierten und peripherisierten Handlungsmächten zu reflektieren und daraus wiederum das Zentrum-Peripherie-Gefälle der Wissensproduktion, aus welchem die Ethnografin als Datengenerierende und Wissen-schaffende hervorgeht, zu verstärktem Bewusstsein für multiperspektivische und kollaborative Dynamiken der Umdeutung, Neuperspektivierung und überhaupt Neugestaltung von Wissen zu lenken.

---

### Doing Ethnography in European (Semi-)Peripheries?

#### Re-Perspectivizing in Contact Zones

*Thinking with multispecies relations in the city of Podgorica, this article traces the negotiation of ideas of the 'familiar' and the 'strange' shaped in the discipline of Volkskunde in concepts of contemporary European Ethnology\_Empirical Cultural Analysis\_Cultural Anthropology. Building on the decentering of the modernist nature/culture dichotomizing thinking of the city towards a perspective on cities as more-than-human entanglements, the contact zone is made fruitful as a concept for ethnographic research in intra-European (post-)colonial power asymmetries. Finally, the contact zone is proposed as a figure of thought for European-ethnological ethnographic research. This entails a re-accentuation of the ways of thinking of the 'familiar' and the 'strange' inscribed in the subjects that emerged from Volkskunde towards multi-perspectival ethnographies oscillating between centering and peripheralizing dynamics.*

